



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literatur.

Die rote Internationale. Von Dr. Zacher. Berlin, W. Herz, 1884. 191 S.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Bebel hat den Verfasser des vorliegenden Buches wegen Übertretung des Sozialistengesetzes bei der Berliner Staatsanwaltschaft denunziert — ein Beweis, wie sehr sich die Sozialdemokratie oder rote Internationale durch die Veröffentlichung dieses Buches getroffen fühlt. Es ist ein schwerer Irrtum, wenn man an die friedlichen Tendenzen der Sozialdemokratie glaubt; die parlamentarischen Führer derselben, welche sich den Anschein geben, an den gesetzgeberischen Aufgaben mitzuarbeiten, benutzen den Parlamentarismus nur als Mittel zum Zweck. In Wahrheit glaubt auch der gemäßigte Flügel der Partei nur durch gewaltsamen Umsturz eine Neuerung der Dinge in ihrem Sinne herbeiführen zu können. In sehr übersichtlicher und klarer Weise zeigt der Verfasser die Phasen, welche die sozialdemokratische Bewegung bei uns durchlaufen hat, und weist an der Hand ihrer Programme und offiziellen Äußerungen ihre Umsturzpläne nach. Der echte Sozialdemokrat kennt aber auch kein Vaterland; deshalb besteht eine Verbindung unter den revolutionären Elementen aller Länder. Das vorliegende Buch verfolgt dieselben in ihren einzelnen Erscheinungen unter den bestehenden Kulturvölkern und liefert gleichzeitig den Beweis des Zusammenhanges und Zusammenwirkens. Das Buch ist ohne Tendenz und objektiv gehalten und jeder, der seine Augen nicht eigensinnig verschließt, muß die Notwendigkeit einsehen, daß die staatsverhaltenden Teile sich zusammenscharen. Gegenüber den vom Verfasser mitgetheilten Thatsachen, die natürlich noch nicht den kleinsten Teil von dem enthalten können, was sich in den Archiven der Polizei vorfindet, schwinden alle Phrasen der Freisinnigen über Ausnahmegesetze und der jesuitischen Welkenmoral über die anzubahnde Versöhnung durch Milde rung des Sozialistengesetzes. Freilich liegt eine Besserung für die Zukunft nicht bloß in der polizeilichen Niederhaltung der anarchischen Kräfte, vielmehr gilt es die berechtigten Forderungen der arbeitenden Klasse zu befriedigen und diejenige Versöhnung herbeizuführen, die nicht durch gedrechselte Phrasen, sondern durch thatkräftige Menschenliebe erreicht wird. Die sozialpolitischen Entwürfe der Reichsregierung haben den letztgedachten Weg betreten, aber zweifelhaft ist es, ob das Ziel unter Überwindung der entgegenstehenden Parteiinteressen erreicht werden wird.

Deutschlands koloniale Politik. Von R. Stegemann. Mit einem Vorwort „Deutsche Politik der nächsten Jahre.“ Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1884.

Fürst Bismarck soll gesagt haben, daß Frankreichs Antagonismus gegen Deutschland und das gegenseitige Schwachhalten der beiden Reiche lediglich dazu diene, daß England und Rußland unbehindert ihre Kolonien erweiteren und ihrem Handel neue Wege öffneten. Für die Vergangenheit ist dieser Satz jedenfalls richtig, dagegen bildet es für die Gegenwart und Zukunft einen Streitpunkt, ob für das neu erstarkte und mächtige deutsche Reich eine Kolonialpolitik anzustreben sei. Der Ver-

fasser behandelt diese Frage in sehr beachtenswerter Weise. Mit seinem Vorwort zwar, in welchem er die allgemeine Politik Deutschlands für die nächste Zukunft zu skizziren sucht, wird er manchem Zweifel begegnen. Dergleichen Blicke in die Zukunft sind mißlich, da sie sich doch nur innerhalb sehr weiter Grenzen bewegen können und der realen Grundlage entbehren. Man weiß, welche Zufälligkeiten oft in der politischen Konstellation die weittragendsten Folgen herbeiführen. Unserer Ansicht nach wäre die beste Politik für Deutschland die des Fürsten Bismarck, und es wäre nichts andres zu wünschen, als daß es dem deutschen Kaiser und dem deutschen Volke noch lange beschieden sein möge, den jetzigen Reichskanzler an der Spitze der Geschäfte zu sehen. Das eigentliche Thema des Verfassers dagegen wird sicherlich mehr Beifall finden. Was die Ackerbaukolonien betrifft, so besitzt solche eigentlich nur noch England, ohne jedoch daraus Vorteile zu ziehen; denn politisch sind diese Kolonien fast völlig unabhängig vom Mutterlande, und kommerziell vermag England nur dort — wie die Warenstatistik ergibt — mit den andern Nationen zu konkurriren. Der Verfasser tritt dafür ein, daß das Auswanderungswesen geregelt, den Absatzgebieten ein größeres Augenmerk zugewendet und insbesondre das Konsulatswesen geeigneter gestaltet und für den Handelsverkehr mehr ausgenutzt werde. In letzterer Hinsicht wird er vielfach in dem Reichskanzler einen Bundesgenossen finden. Gegenüber der Entwicklung des Deutschtums im Auslande will der Verfasser auch durch innere Kolonisation die nicht genügend kultivirten Teile des Reiches besetzen. Endlich sind noch besondere Abschnitte den Deportations- und Handelskolonien gewidmet. Man wird von der Lektüre des Buches nicht ohne Gewinn scheiden, und es mag daher allen denen empfohlen sein, welche sich für eine sachgemäße Ausdehnung unsrer wirtschaftlichen Beziehungen interessieren.

Politische Geschichte der Gegenwart von Wilhelm Müller. Das Jahr 1883. Berlin, Julius Springer, 1884.

Geschichte der Gegenwart ist eigentlich ein Widerspruch und eine Unmöglichkeit; die Gegenwart wird erst Geschichte, wenn sie vergangen ist, und selbst über die jüngste Vergangenheit läßt sich noch nicht wohl Geschichte schreiben, da das Material zu einem solchen Unternehmen fast nur aus oberflächlichen Zeitungsartikeln besteht, zu denen höchstens noch eine Anzahl von Bekanntmachungen, veröffentlichten Notizen und Depeschen und ähnlichen Dokumenten kommt, die ohne Kommentar nicht vollständig nach ihrem Werte und ihrer Bedeutung gewürdigt werden können. Indes nehmen wir es mit der Sache, wenn sie bescheiden auftritt und nicht mehr sein will als eine gutgruppirte, nach Möglichkeit verständlich referirende und wohlgeordnete Aufzählung der in einer gewissen naheliegenden Periode vollendeten Thatfachen, nicht genau, und da dies bei den Müllerschen Publikationen der hier in Rede stehenden Art der Fall ist, stehen wir nicht an, auch diesen neuesten Band zu empfehlen. Selbst im wesentlichen aus Zeitungsnachrichten zusammengestellt, eignet er sich auch vorzüglich für Zeitungsleser, denen er als Nachschlagebuch und Revue ergänzt, was das Konversationslexikon selbst mit seinen Nachträgen nicht in allen Fällen leisten kann.

Tote und Lebende. Erinnerungen von Carlos von Gagern. Erste Reihe. Berlin, Ubenheimische Buchhandlung, 1884.

Dies Buch bildet den Beginn eines Memoirenwerkes, dessen einzelne Abschnitte sich immer um eine bestimmte, mehr oder minder bekannte Persönlichkeit aus gelehrten, künstlerischen oder politischen Kreisen gruppiren, mit welcher der

Verfasser im Verlaufe seines wechselvollen Lebens in Berührung gekommen ist und zu deren Charakterbild er hier und da interessante Züge mitzuteilen hat. Wertvoll erscheint uns vor allem eine Seite seiner Aufzeichnungen: der Beitrag, den er mit denselben zur Beurteilung gewisser, jetzt glücklicherweise vergangnen Zustände, Bestrebungen und Stimmungen in Preußen liefert. Der Verfasser stammt seiner geistigen Entwicklung und seinen gesamten politischen und religiösen Anschauungen nach aus der Zeit und den Gesellschaftskreisen, aus welchen kurz vor den Berliner Märztagen und während der denselben unmittelbar folgenden Jahre jene verhältnismäßig auffallend große Anzahl von Malkontenten mit militärischer Bildung hervorging, die nach verschiedenartiger Beteiligung an der in den Ereignissen von 1848 gipfelnden Bewegung freiwillig oder gezwungen dem Vaterlande den Rücken kehrte und das Heer der politischen Flüchtlinge schwellte, und er repräsentirt mit den meisten seiner Ansichten jene Zeit und jene Periode noch jetzt. Die faule Gährung, das unklare Streben der vierziger Jahre wirkte auch in die Sphäre des Heeres hinein und erzeugte hier in aufgeweckten und strebsamen, aber nur halbgebildeten Köpfen einen Radikalismus, dessen frivoles, nicht selten cynisches Gebahren man jetzt schwer noch begreift. Von Frankreich aus importirte Schwärmerei für revolutionären Fortschritt, lichtfreundlicher Nationalismus, Junghegelei, die Standpunkt auf Standpunkt überwand, bewirkten im Verein mit einem starken Selbstgefühl, dem Triebe, etwas zu leisten und zu gelten, und dem Verdruße darüber, daß der Eifer keine Gelegenheit sah, sich mit Erfolg zu bethätigen, eine Stimmung, welche die betreffenden Leutnants binnen kurzem in Konflikt mit Staat und Kirche geraten und sie schließlich an den heimatlichen Verhältnissen völlig verzweifeln ließ, sie über die Grenzen drängte und zu Abenteuern und Sonderlingen machte. Beispiele der Art sind Heinzen, Küstow, Tschow, der „Volkskämpfer“ von Corvin und in gewissem Maße auch Feld. Wie diese, war auch der Baron von Gagern eine Zeit lang preußischer Offizier, dann Soldat der Demokratie, Republikaner und religiöser Freigeist von der flachen Sorte, und gleich der Mehrzahl seiner Gesinnungsgenossen wendete er zuletzt dem Lande seiner Geburt verdrossen den Rücken, um sich, so gut es gehen wollte, anderwärts zu akklimatisiren und es zu etwas zu bringen. Es gelang ihm, während es andern nicht glückte: er fühlt sich jetzt als Beamter der glorreichen Republik Mexiko, wie es scheint, glücklich, aber ein Leben voll Unruhe, Abenteuer und herber Enttäuschungen ist auch ihm nicht erspart geblieben.

Den Anstoß zu der Entwicklung, die sein Denken und Streben nahm, gab seine Bekanntschaft mit dem Berliner Turnlehrer Eiselen, die zu einem Besuche beim Vater Jahn in Freiburg führte. Genährt, teilweise auch wesentlich verändert wurde die hier empfangene Anregung, als er, nach einem stark bewegten Gymnasialleben in Berlin studirend, oder, wie er selbst sich ausdrückt, „sich Studirens halber aufhaltend,“ mit dem „Nütli“ in Verkehr trat, einer Gesellschaft, die genügend bezeichnet ist, wenn wir sagen, daß ihr der querköpfige Junghegelianer Max Stirner, dem zuletzt auch der Standpunkt der Scham nicht unüberwindlich war, die beiden Bauer, der pessimistische Poet Titus Ulrich, mehrere Herren, die später den Kladderadatsch mit ihrem Witz speisten, und die emanzipirte Louise Aston angehörten. Später besuchte er die Universität Leyden, wo er viel mit dem bekannten Naturforscher und Kenner Japans, von Siebold, einem Verwandten, verkehrte und daneben fleißig mit holländischen Studenten kneipte. 1848 sehen wir ihn im Baskenlande umherziehen, wo er als Bolontär für die Sache der Karlisten thätig war, den Versuch unternahm, Espartero für dieselbe zu gewinnen, und

während dieses für einen Liberalen von reinem Wasser nicht gerade sehr passenden Treibens bei einem Haare von den Christinos mit Pulver und Blei hingerichtet worden wäre. Heimgekehrt, zog er nach dem Willen seiner Mutter „des Königs Rock“ an, in welchem es ihm indes begreiflicher Weise nicht gefiel, sodaß er ihn, nachdem er mündig geworden, sofort ablegte. Der Genosse des „Rüttli“ wurde nun — was glaubt man wohl? — Redner einer freien Gemeinde in Zeitz, in welcher Stellung er Wislicenus zu seinen Freunden zählte. 1853 wanderte er nach Amerika aus, zunächst nach den Vereinigten Staaten, dann nach Mexiko, wo er anfangs in der Armee, dann als Zivilbeamter Anstellung fand, mehrere Feldzüge auf Seiten der Republikaner mitmachte und mit hervorragenden Persönlichkeiten wie Santa Anna, Miramon und Juracz in freundschaftliche und gegnerische Berührung kam.

Das Buch ist nicht ohne Geschick und Geist geschrieben. Es enthält auch manchen guten Gedanken und manches richtige Urteil. Es erzählt ziemlich hübsch und bringt hie und da eine amüsante Anekdote. Hin und wieder wird das starke Selbstgefühl, das aus allen Kapiteln heraussieht und den Leser verstimmt, zu komischer Eitelkeit. Besonders unangenehm wird das oberflächliche Gerede über religiöse Dinge, wo der Verfasser sich mit seinem Atheismus zu präsentiren für schön und rühmlich hält. Auch daß er soviel von seinen mittelmäßigen Poesien einschaltet, ist geschmacklos. Welcher Unsinn neben richtigen Bemerkungen vortragen wird, mögen ein paar Beispiele zeigen. Indem unser radikaler Baron dagegen polemisiert, daß manche Professoren sich bestreben, die studierende Jugend von der Beteiligung an der Tagespolitik zurückzuhalten, fragt er (S. 109): „Haben denn die Perücken aus der Geschichte nicht gelernt, daß neue weltumstürzende und weltverbessernde Ideen zumeist in Konventikeln jugendlicher Geister geboren wurden? Ist nicht z. B. die deutsche Einheit . . . eine Frucht der Burschenschaften?“ An einer andern Stelle (S. 180) erklärt er: „Fälschlich nur wird der Teufel als Geist der Finsternis, als Mephotophilos, der das Licht nicht liebende, bezeichnet. Die Licht suchende Wissenschaft ist die geschworene Feindin jeder Religion, obwohl schmadvollerweise manche ihrer Vertreter ihr noch immer Handlangerdienste leisten. . . Wenn ich ein Gegner der Religion bin, so ist es, weil ich die feste Überzeugung habe von dem verhängnisvollen Einflusse, welchen sie auf die Entwicklung des Menschengeschlechtes ausgeübt hat und noch ausübt. . . Der alte Lukrez wunderte sich, daß tantum religio potuit suadere malorum. . . Ich wundre mich nicht darüber. Ich finde es vielmehr logisch, daß die Religion zur Unmenschlichkeit führt, weil in dem Maße, daß unsre Gefühle sich zu Gott wenden, sie von den Menschen abgezogen werden.“ Schließlich noch die Bemerkung, daß dem Verfasser bisweilen die Grammatik abhanden gekommen ist. S. 122 schreibt er von seiner Wanderung im spanischen Gebirge bei St. Jean de Luz: „Von dem vielen Umherklettern ermüdet, klebte die Zunge mir am Gaumen!“ Nicht weniger schön ist (S. 206) folgender Satz, in welcher er von der Seereise nach Newyork erzählt: „Bei der langen Fahrt, mit bis dahin fremden Personen heterogenster Bildung auf engem Raume zusammengepfercht, von früh bis spät zu fast fortwährendem Zusammensein mit ihnen verdammt, traten leider die schlechten Eigenschaften, die ihnen anhafteten, schärfer hervor, machten die Leute eckiger, stachtiger, unverträglich, verwandelten das »gesellschaftliche Tier« in ein äußerst ungeselliges.“

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Meudnitz-Leipzig.